

1. Wo wir ansetzen müssen

Nach dreijährigem Unterbruch, bedingt durch die Pandemie des Covid-19, führen wir den Kurs für monastische Ausbildung fort mit dem festgesetzten Programm, das wir mit dem Sommerkurs von 2019 abgebrochen haben. In diesen drei Jahren, vor allem seit Frühling 2020, durchlebten wir alle und die ganze Welt eine Zeit der Prüfung, der Ängste, der Orientierungslosigkeit, die übrigens noch nicht zu Ende ist, dies auch wegen des Krieges, der Ende Februar dieses Jahres in der Ukraine ausgebrochen ist. Die Menschheit schwankt zwischen Mutlosigkeit und Gleichgültigkeit. Wir leben wohl etwa so wie die Menschen im 10. Jahrhundert nach Christus, als die Völker zwischen Angst und Oberflächlichkeit hin- und herpendelten, weil man mit dem nahenden Jahr 1000 den in der Apokalypse angekündigten Weltuntergang befürchtete.

Und wir? Wie leben wir diese dramatische Zeit unserer Geschichte? Wie leben wir unsere Berufung? Fühlen wir uns verantwortlich für die Menschheit, die immer mehr abzudriften scheint, ohne Lebenssinn, ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft, ohne Solidarität zwischen den immer reicher werdenden Reichen und den immer ärmer werdenden Armen?

Gerade in dieser Zeit ist Papst Franziskus, wie früher die anderen Päpste, für uns eine starke Mahnung, die zu Hoffnung aufruft und zu einem Glauben, der sich tatsächlich einsetzt in der tätigen Liebe für die Armen und Unglücklichen. Er fordert uns auf, unsere monastische Berufung verantwortungsbewusst zu leben der Kirche gegenüber, gegenüber der Menschheit und der gesamten Schöpfung, unserem gemeinsamen Haus, zu dem wir Sorge tragen müssen aus Liebe zum Menschen von heute und von morgen. Ganz besonders eindringlich lädt uns Papst Franziskus in diesen Jahren ein, das Bewusstsein und die Erfahrung des synodalen Wesens der Kirche zu vertiefen; dies ist der beste Weg Fortschritte zu machen, die gerade in dieser Zeit für uns selbst, die Kirche und die Welt wertvoll und fruchtbar sind. Die Synodalität, das gemeinsame Gehen, ist für uns und für alle der kirchliche, der sichere Weg, weiterzugehen in der Nachfolge Christi. So dürfen wir die Gewissheit haben, dass wir auf dem richtigen Weg sind, selbst wenn wir manchmal den Eindruck haben, „im finsternen Tal“ zu gehen (vgl. Ps 22,4).

Am vergangenen 13. Juni durfte ich dem Papst in einer Privataudienz begegnen. Nachdem ich ihm über die Entwicklung unseres Ordens in den letzten Jahren berichtet hatte, sagte ich ihm zusammenfassend: „Es wird für uns alle immer mühsamer zu gehen, aber wir gehen mehr zusammen.“ Der Papst antwortete: „Mir kommt ein afrikanisches Sprichwort in den Sinn: Wenn du schnell gehen willst, dann geh alleine; aber wenn du sicher gehen willst, dann geh gemeinsam mit den anderen.“ Ich glaube, dass von uns in diesem Moment verlangt wird, erneut vom heiligen Benedikt und von unseren Vätern und Müttern des monastischen Lebens wirklich gemeinsam gehen zu lernen, auch dann, wenn es von uns ein Opfer fordert, den Verzicht auf die Art und Weise, wie wir uns selbst, das Leben und unsere Berufung verstehen. Ich sage das, weil ich in unseren Gemeinschaften und manchmal gerade und vor allem unter den Jüngsten einen eigenartigen Individualismus in der Auffassung heranwachsen sehe, was monastische Berufung sei und wie sie gelebt werden müsse, wie die Gelübde, die Gemeinschaft, die Heiligkeit, d.h. die Fülle des

Lebens, zu der wir berufen sind, verstanden werden müssen. Natürlich müssen wir den Sinn des Lebens als Berufung, müssen wir das Verständnis der Berufung als Sendung, als Auftrag vertiefen, den der Herr einem Jeden von uns anvertraut zugunsten der Vitalität der Kirche und für das Heil der Welt. Mir wird immer deutlicher, dass wir nicht gemeinsam gehen können, wenn wir nicht persönlich Ja sagen zur Einladung des Herrn, ihm auf dem Weg zu folgen, den er uns öffnet. Wir können Christus nicht allein folgen, aber wir können auch nicht gemeinsam mit ihm gehen, ohne einen Sprung zu wagen in der Auffassung und im Bewusstsein von unserem „Ich“, einen Sprung, der Verzicht bedeutet auf das in uns, was sich dem Weg Christi, was sich seinem Leben widersetzt, mit dem wir übereinstimmen sollen, damit ER in uns leben kann.

Der heilige Paulus schreibt den Galatern: „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Was ich nun im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“ (Gal 2,19-20)

„Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Was heisst das? Was für ein Sprung im Selbstbewusstsein und in der Lebensauffassung wird von Jedem von uns verlangt, um unser eigenes Leben in das Leben Christi in uns überzuführen? Bestimmt ist das das Ziel der Gelübde unserer monastischen Profess, ob so, wie der heilige Benedikt sie formuliert – Gehorsam, *conversatio morum* und Beständigkeit – oder so, wie sie später formuliert wurden – Gehorsam, Armut, Ehelosigkeit. Immer geht es um die Entscheidung unserer Freiheit, die ein neues Bewusstsein unserer Person und unseres Umgangs und Unterwegsseins mit den Anderen bedeutet.

Ja, im Bewusstsein um die Notwendigkeit neuen Lebens in uns und in unseren Gemeinschaften möchte ich unser Verstehen der Gelübde vertiefen, um eine wahre Synodalität in der Kirche und im Dienst der Kirche in dieser dramatischen Zeit der Geschichte zu leben. Wenn wir uns dessen nicht bewusst werden, befürchte ich, dass unsere Orden in ihrer gegenwärtigen Schwäche Gefahr laufen, ein fruchtloses Ende zu nehmen, das nicht Zeugnis ablegt von Ostern, d.h. von der Möglichkeit der Auferstehung, auch wenn wir sterben.

Ich bin immer mehr davon überzeugt, dass jetzt in der Kirche nicht so sehr eine zahlenmässige Krise der *Berufungen* herrscht, als vielmehr eine Krise der *Berufung*, verstanden als etwas Umfassendes, eine Krise der Art und Weise, Berufung zu verstehen ist als Nachfolge Christi. Und das gilt für jede Form der Berufung, in der wir Christus folgen sollen. Auch unter den Laien existiert diese Krise, eine Krise des Verständnisses, wie die Berufung der Taufe und Firmung und ganz besonders die der Ehe gelebt werden soll.

Und die Gemeinschaften, welche mehr Nachwuchs haben, bleiben von der Krise nicht verschont. Im Gegenteil! Manchmal sind es gerade die grossen Gemeinschaften, die leicht die Pflege des tiefen Sinnes der Berufung vernachlässigen im Glauben, es genüge, zahlreich zu sein, um lebendig und fruchtbar zu sein für Christus. Das Problem heisst nicht, viele oder wenige Berufungen zu haben. Entscheidend ist, dass wir den Sinn für die christliche und monastische Berufung, wie Christus sie uns aufträgt, pflegen und fördern, indem wir seiner Person folgen und uns mit seinem Leben identifizieren.